

Karen-Susan Fessel

*Nur die
Besten!*

Roman

Nur die Besten! ist ein Roman. Das bedeutet, daß die Handlung und die Personen erfunden sind. Wer sich wiederzuerkennen glaubt, hat selber schuld. Die Örtlichkeiten hingegen entsprechen zu weiten Teilen der Wirklichkeit. Ein Gut Gerdemann gibt es zwar nicht, aber wer weiß, eines Tages ...

© Querverlag GmbH, Berlin 2005

Erste Auflage September 2005

Nur die Besten! erschien 2001 als Originalausgabe bei Piper Verlag GmbH, München.

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung einer Fotografie von getty images.

Druck und Weiterverarbeitung: Druckhaus Köthen

ISBN 3-89656-0124-3

Printed in Germany

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH, Akazienstraße 25, D-10823 Berlin

<http://www.querverlag.de>

Für Stefan und Jan,
Martina und Annette,
Jochen und Matthias,
... und für Rolfräfel, natürlich!

Oktober

Sie wartet in Berlin, sie wartet in Hannover, und sie wartet in Rheine. Sie wartet auf Züge, Anschlüsse und Verbindungen, und als sie in Meppen angekommen ist, wartet sie schon wieder. Diesmal auf einen jungen Mann mit dem Namen Martin Schulte­jans, und obwohl sie ihn noch nie zuvor gesehen hat, erkennt Edna ihn sofort, als er schließlich die Treppe aus der Bahn­hofsunterführung herauf­hastet. Keuchend läuft er auf sie zu.

„Warten Sie schon lange?“ ruft er, noch bevor er ganz herange­kommen ist, und Edna setzt ihren Koffer ab und streckt die Hand aus.

„Nein. Guten Tag.“

Er holt tief Luft und ergreift ihre Hand. „Edna Linse, nicht wahr? Ich bin Martin Schulte­jans. Guten Tag. Willkommen im schönen Emsland.“

„Bis jetzt habe ich noch nicht so viel davon gesehen, aber ich hoffe, daß Sie recht haben. Ich meine, damit, daß es schön ist“, sagt Edna.

Martin Schulte­jans wischt sich den Schweiß von der Stirn und bückt sich nach ihrem Koffer, und Edna betrachtet fasziniert den schnurgeraden Seitenscheitel in seinem kurzgeschorenen Haar.

„Wie haben Sie denn den Scheitel hingekriegt? Ich meine, wie hält denn der?“

Einen Moment lang starrt er sie fragend von unten herauf an, dann versteht er und faßt sich ins Haar. „Der ist rasiert“, erklärt er und errötet leicht.

„Ach so“, sagt Edna.

Für einen Moment verstummen beide. Schließlich hebt Martin Schulte­jans Ednas Koffer an und richtet sich auf. „Jedenfalls, was das Emsland betrifft – es kann hier ganz schön sein. Ehrlich.“ Er lächelt Edna an, und Edna lächelt zurück.

Martin Schultejons ist jung, viel jünger, als Edna bei einem Referenten für Öffentlichkeitsarbeit erwartet hat. Er ist mindestens sechs, sieben Jahre jünger als sie, und Edna ist dreiunddreißig, was in ihren Augen auch ziemlich jung ist. Jedenfalls für eine ausgewiesene Lyrikerin.

Aber abgesehen von seiner Jugend und dem einrasierten Scheitel sieht Martin Schultejons ziemlich genau so aus, wie Edna sich einen Referenten für Öffentlichkeitsarbeit einer renommierten Künstlerstätte vorgestellt hat. Er trägt einen gut geschnittenen, hellgrauen Anzug mit einem offenen Sporthemd darunter und frisch geputzte, schwarze Halbschuhe, und sein scharf konturiertes Gesicht mit den hellen, eng zusammenstehenden Augen wirkt freundlich und distinguiert zugleich. Edna folgt ihm den Bahnsteig entlang, die steile Treppe hinunter und durch die Betonunterführung, die vom Rumpeln und Dröhnen des abfahrenden Zuges erzittert. Am Ausgang steht ein grauer Golf.

„Hier“, sagt Martin Schultejons und reißt die Beifahrertür weit auf. „Und jetzt bringe ich Sie zu Ihrem Schriftstellerstübchen.“

Während der Fahrt durch das kleine, in der Oktobersonne wie ausgestorben daliegende Städtchen starrt Edna schweigend aus dem Fenster. Die Gebäude in dieser Gegend bestehen nahezu ausnahmslos aus roten Klinkern, was ihr schon während der letzten halben Stunde der Zugfahrt ins Auge gestochen ist. Es gibt kleine und große Häuser in den verschiedensten Rottönen, umrahmt von adrett gestutzten Hecken und ordentlich geharkten Vorgärten, in denen noch einige verwelkte Blumen an den vergangenen Sommer erinnern.

Vor einem Drogeriemarkt steht eine alte Dame in einem beigefarbenen Herbstmantel und hantiert mit verärgelter Miene an ihrem Fahrradschloß. Mitgefühl schießt in Edna hoch; das Problem kennt sie: wenn das Schloß einfach nicht zugeht, egal wie einfühlsam und vorsichtig man es auch versucht. Edna dreht sich um, als der Wagen den Drogeriemarkt hinter sich läßt. Die alte Dame schüttelt ihren graumelierten Kopf und schlägt frustriert mit der Faust auf den Sattel. Langsam kippt das Fahrrad um.

„Die kleinen Tragödien des Lebens“, sagt Martin Schultejons trocken und überholt einen am Straßenrand geparkten Lieferwagen, der Edna schließlich die Sicht versperrt. Sie sieht ihren

Fahrer an. Er lächelt ihr zu, dann nimmt er eine Zigarette aus der Schachtel, die auf dem Armaturenbrett liegt, und wedelt damit fragend in Ednas Richtung. „Stört es Sie, wenn ich rauche?“

„Aber nein.“

„Darf ich Ihnen auch eine anbieten?“

Edna nickt, obwohl sie die Sorte eigentlich nicht mag. Als Martin Schultejans ihr Feuer gibt, weiß sie bereits, daß ihr gleich schwindlig werden wird, aber es ist schon zu spät. Tapfer atmet sie den Rauch ein und beißt die Zähne zusammen.

„Bin ich eigentlich die Erste?“ fragt sie, nur um sich von der Übelkeit abzulenken. Erst nach einem Moment merkt sie, daß Martin Schultejans verstohlen in sich hineinschmunzelt, und kurz darauf kommt ihr die Zweideutigkeit ihrer Frage ins Bewußtsein.

„Nein“, sagt er. „Eine bildende Künstlerin ist schon eingetroffen, Andrea Franke. Und eine Dichterin, Daria Kechter. Sie soll hochgeistige Lyrik schreiben, ich selbst habe allerdings noch nichts von ihr gelesen. Kennen Sie die eventuell?“

Edna schüttelt den Kopf. Ihr ist immer noch übel, und sie konzentriert sich darauf, die Tankstelle, an der sie gerade vorbeifahren, zu fixieren.

„Zwei oder drei Ihrer Kollegen kommen ebenfalls heute an, die anderen werden im Laufe der Woche erwartet. Ach ja, und der General ist schon da. Das ist ein Gastschreiber aus Sarajevo.“

„Gastschreiber?“

Martin Schultejans setzt den Blinker und biegt von der Hauptstraße ab. „Außer den zehn festen Stipendiatenplätzen verfügt Gut Gerdemann noch über ein Gastapartment, in dem jeweils ein Schriftsteller für zwei Monate untergebracht wird“, erklärt er geduldig. „Das wird aus Mitteln der Stiftung Deutsche Literatur finanziert.“

„Ach so. Und warum dann ein General aus Sarajevo?“

Martin wirft Edna einen amüsierten Seitenblick zu. „Er ist ebenfalls Lyriker. Fragen Sie mich nicht, warum er sich so nennt.“

Der Wagen passiert einen Fußballplatz und setzt über eine Brücke, und Edna entdeckt eine alte Mühle, die offensichtlich erst vor kurzem renoviert worden ist, den neuen Dachschildeln nach zu urteilen.

„Das ist die Kossenmühle, ein ganz altes Stück. In dem Hofgebäude dahinter ist eine Kneipe, nur zur Information. Leider ist die Mühle selbst zur Zeit aufgrund der Instandsetzungsarbeiten nicht zu besichtigen.“ Martin Schultejons verlangsamt das Tempo und fährt vorsichtig über eine in die Straße eingelassene Schwelle, vorbei an einem kleinen Edeka-Markt, vor dessen Fensterfront einige Kisten mit Äpfeln in der späten Oktobersonne glänzen.

„Schade“, sagt Edna, die ohnehin kein großes Interesse an historischen Gebäuden hegt.

„Aber vielleicht interessieren Sie sich ja auch gar nicht für historische Gebäude“, sagt Martin Schultejons ruhig.

Edna sieht ihn vorsichtig von der Seite an.

„Das wäre natürlich wirklich schade. Denn viel mehr Zerstreuung hat das Emsland nicht unbedingt zu bieten. Abgesehen von der Natur. Mögen Sie die Natur?“ Er schmunzelt. Er versucht es zwar zu verbergen, aber Edna sieht genau, daß er schon wieder schmunzelt. Ein nervöses Prickeln breitet sich zwischen ihren Schulterblättern aus.

„Na ja, doch. Eigentlich schon. Aber ich bin ja auch nicht zur Zerstreuung hier, sondern zum Arbeiten“, sagt sie langsam.

Der Wagen fährt unter einer Brücke hindurch und durch ein kleines, sonnendurchflutetes Waldstück, und dann eröffnet sich eine schnurgerade Straße vor ihnen, die sich zwischen endlosen Stoppelfeldern am Horizont verliert. Edna schließt die Augen und öffnet sie wieder, aber der Anblick bleibt unverändert. Die reinste Ödnis liegt vor ihr.

„Ja“, sagt Martin Schultejons und lacht. „So muß man es sehen. Aber es kann ganz schön hier sein. Ehrlich.“

Vierzig Kilometer vor Meppen heult der Motor auf. Ein tiefes Dröhnen läßt den R4 erzittern, und dann spürt Marek, wie der Motor erstickt.

„Scheiße“, murmelt er und tritt das Gaspedal durch. Sein Fuß in dem schmutzigen, arg ramponierten Tennisschuh trifft auf keinerlei Widerstand, und die Tachonadel strebt zitternd der Null zu. „Scheiße!“

Der holländische Lastwagen im Rückspiegel, der Marek seit Osnabrück dicht auf den Fersen ist, wird größer und größer. Marek flucht, tritt ein letztes Mal aufs Gaspedal, dann setzt er den

Warnblinker. Fieberhaft sucht er den Straßenrand nach einer Haltemöglichkeit ab. Soweit er sehen kann, zieht sich ein schmaler Graben längs der Fahrbahn entlang. Weit und breit ist keine Straßenmündung in Sicht, nicht mal ein unscheinbarer Feldweg, geschweige denn ein Parkplatz. Der Laster hupt, und das ohrenbetäubende Geräusch fährt Marek durch Mark und Bein.

„Scheiße“, murmelt er. „Scheiße, Scheiße, Scheiße.“ Jetzt ist nur noch der Kühlergrill im Rückspiegel sichtbar. Das Hupen wird immer lauter, und die Straße verengt sich zusehends in Marek Blickfeld. „Mama“, sagt Marek laut. „Mama, Scheiße, Mama, Scheiße. Pups Kacke Scheiße.“ Der R₄ wird langsamer und langsamer. „Nicht jetzt! Nicht jetzt, ausgerechnet jetzt, wo ich einmal, ein einziges Mal Glück habe!“

Der Asphalt ist grau. Dunkelgrau. Marek mag kein Grau. Er hat Grau noch nie gemocht. Und er hat es bislang auch noch nie verwendet.

Der Laster blendet auf, und Marek schließt die Augen. Im nächsten Moment hört er ein tiefes Dröhnen, dazwischen ein helles Sausen, das sich in immer höhere Frequenzen steigert. Marek kneift die Augen fest zu und faßt das Lenkrad fester.

„Scheiße, Mama“, flüstert er. „Scheiße. Scheiße.“ Das Dröhnen hört auf, und mit ihm verklingt das Sausen. Marek macht die Augen wieder auf. Der Laster setzt ein Stück weiter vorne soeben wieder auf die rechte Fahrbahn zurück. Eine Abgasschwade hängt schwer in der Luft und beginnt bereits wieder, sich aufzulösen. Die Sonne scheint auf die abgeernteten Kornfelder rechts und links der Straße. In der Ferne ist ein Waldstück zu sehen und dahinter ein Schornstein, und der R₄ steht. Marek preßt sich in seinen Sitz, nimmt die Hände vom Lenkrad und atmet tief aus.

„Danke“, sagt er leise.

Der rechte Vorderreifen ist nur wenige Zentimeter neben dem Straßengraben zum Stehen gekommen und hat sich ein Stückchen in die Grasnarbe hineingefressen. Ein paar längst vertrocknete Grasbüschel hängen über den Grabenrand. Marek geht langsam um den Wagen herum. Schließlich öffnet er den Kofferraum und holt das Warndreieck heraus. Während er am Straßenrand entlangmarschiert, so dicht am Graben, wie es nur geht, denkt er an Lisa. Lisa hätte gelacht. Nein, korrigiert er sich. Lisa hätte erst

gelacht, dann hätte sie mit dem Kopf geschüttelt, und dann hätte sie Marek angesehen, mit einem strafenden Blick, in dem sich Verachtung mit Ärger mischte. „So einen Pechvogel wie dich gibt es kein zweites Mal auf der Welt“, hätte sie gesagt. „Ich weiß nicht, wie ich es mit dir aushalte.“

Sie hatte es ja auch nicht mit ihm ausgehalten. Sie hatte nach gut einem Jahr ihren Ersatz-Kosmetikkoffer genommen und war gegangen, aus Mareks schmutziger Fabriketage und seinem Leben hinaus, mit festen, weit ausholenden Schritten, wie es so ihre Art ist.

Marek bleibt stehen und stellt das Warndreieck auf den dunkelgrauen Asphalt. Dann holt er tief Luft und seufzt laut auf. Das einzige, was ihm seit Lisas furiosem Abgang Auftrieb gegeben hat, ist die Tatsache, daß er ein Stipendium bekommen hat. Er, Marek Meister, hat ein Stipendium bekommen. Er hat zwar keine Freundin mehr, keinen Job, kein Geld, keine Fabriketage – der befristete Mietvertrag ist zum Monatsende ausgelaufen – und damit auch kein Atelier. Aber dafür hat er ein Stipendium. Und Schulden.

Und ein kaputtes Auto, wie es aussieht.

„Schön“, sagt Edna und betrachtet wohlgefällig das Gästebett in ihrem Apartment. „Da kann man ja getrost Besuch kriegen hier.“ Sie beugt sich herunter und prüft mit der flachen Hand die Beschaffenheit der Matratze, und dann setzt sie sich probeweise hin-auf. Die Matratze federt ein bißchen, aber nicht zu sehr, sondern gerade richtig.

„Man kann die Betten auch problemlos zusammenschieben, das geht wirklich ganz einfach“, sagt Martin Schultejeans. Er steht im Türrahmen und sieht Edna bei ihrer Inspektion zu, und als sie zu ihm aufblickt, glaubt sie zu sehen, daß er ihr zublinzelt.

„So, so“, sagt sie kühl. „Sie wollen doch wohl nicht behaupten, daß Sie das schon ausprobiert haben?“

Martin Schultejeans versteift sich. „Nein, nein, das nicht. Ich meine nur, die bisherigen Stipendiaten haben das berichtet.“

„Wer hat denn zuletzt hier gewohnt?“ Edna geht zum Fenster an der Stirnseite des Raumes und blickt hinaus. Von diesem Fenster kann sie direkt in den dichten, buntblättrigen Mischwald sehen, der sich östlich an das Gutshaus anschließt. Aus dem anderen Fen-

ster in der Mitte des Zimmers hingegen hat sie freie Sicht auf ein paar Birken, die den kleinen Garten seitlich des Hauses begrenzen, die kleine Straße, die über den Hof führt, und die Feldlandschaft dahinter. Edna ist höchst zufrieden mit der Unterbringung. Das Zimmer ist geräumig, trotz der Hitze draußen angenehm kühl und mit einer effektiv gestalteten Arbeitsecke, zwei Betten und einer modernen Kochnische samt Sitzgarnitur sehr edel und zweckmäßig eingerichtet, und das kleine Bad blitzt vor Sauberkeit.

Das ganze Haus ist wunderschön. Martin Schulteians hat sie überall herumgeführt. Im Untergeschoß liegt die Tenne, ein großer Aufenthalts- und Veranstaltungsraum, der seinen plattdeutschen Namen einer alten Bauerntradition verdankt. Daneben befinden sich der Medienraum, eine gut ausgestattete Gemeinschaftsküche sowie die Bibliothek und ein extra Tagungszimmer. Beim Anblick all dieses Komforts hat Edna sich ganz merkwürdig gefühlt. So, als sei sie versehentlich ausgewählt oder ihr Name schlichtweg vertauscht worden.

Edna ist solcherlei Luxus nicht gewohnt. In ihrer Berliner Wohnung, die sie mit einer Freundin teilt, gibt es weder Zentralheizung noch Warmwasser. Im Bad ist kein Waschbecken vorhanden, sondern nur eine veraltete Badewanne auf Füßen, und um den Badeofen betreiben zu können, gehen Edna und ihre Mitbewohnerin abwechselnd auf die Suche nach Holzresten, vorrangig nachts und auf ungesicherten Baustellen. Das ist zwar vorsintflutlich und verboten, aber umsonst.

„Wer hier zuletzt gewohnt hat? Ja, da muß ich mal nachdenken“, überlegt Martin Schulteians. „Ich will nichts Falsches sagen, aber ich glaube, es ist Dunja Reiter.“

„Dunja Raiter? Sehr komisch.“

„Reiter mit e, nicht mit a. Eine Literatin. Sie heißt wirklich so“, erklärt er.

Edna mustert ihn. Sie ist sich nicht sicher, ob er sie nicht doch auf den Arm nehmen will. Überhaupt weiß sie nicht so recht, was sie von Martin Schulteians und seinem trockenen Humor halten soll. Sie wird sich erst daran gewöhnen müssen.

Edna steht auf, geht mit raschen Schritten zum Arbeitsstuhl und setzt sich. Die Federn geben unter ihrem Gewicht nach, und plötzlich wird ihr bewußt, daß hier schon so manch ein Kollege oder

eine Kollegin die Nächte schreibend und dichtend durchwacht hat. Aber mit welchem Erfolg?

„Ist die bekannt, die Dunja Reiter?“ fragt sie.

Martin Schultejans zuckt mit den Achseln. „Da bin ich überfragt. Ich persönlich habe sie jedenfalls vorher nicht gekannt. Aber das muß nicht viel heißen. Ich bin nicht besonders bewandert in Lyrik.“

Das trifft auf die meisten Leute zu, und Edna hat sich vorgenommen, sich nie darüber zu ärgern. Sie ist Lyrikerin, und zwar eine nahezu unbekannte Lyrikerin, und wenn die Menschheit weiterhin vorhat, so gut wie keine Lyrik zu lesen, dann bleibt Edna eben für den Rest ihres Lebens eine unbekannte Lyrikerin.

„Aber Sie haben sie ja auch nicht gekannt“, setzt Martin Schultejans hinzu, und Edna ärgert sich sofort. Eifrig macht sie sich daran, die Schreibtischschubladen zu untersuchen.

„Sie wohnen übrigens genau über dem Chef“, sagt Martin Schultejans. Edna macht die Schubladen wieder zu – außer ein paar Heftklammern in der obersten liegt ohnehin nichts drin – und sieht alarmiert zu ihm auf. Aber Martin Schultejans schüttelt den Kopf. „Keine Angst“, sagt er. „Der hört nichts, was er nicht hören soll. Eher hören Sie ihn. Oh, sehen Sie, da draußen, sehen Sie die junge Frau dahinten?“ Aufgeregt zeigt er aus dem Fenster.

Edna schwingt sich auf dem Drehstuhl einmal ganz herum und sieht hinaus. Zwischen den sonnenbeschienenen Bäumen schleicht sich soeben eine dunkelgekleidete Gestalt davon.

„Das ist Ihre Kollegin, Daria Kechter. Ich kann Ihnen nicht garantieren, daß Sie je mehr von ihr zu Gesicht bekommen werden.“

„Aber das war doch nur ein Huschen.“

„Ja“, sagt Martin Schultejans. „Ich denke, sie huscht ausgesprochen gern.“ Er grinst, und auf einmal glaubt Edna, daß sie sich doch recht bald an ihn und seinen Humor gewöhnen wird.